

Die Übertragbarkeit von TEACCH – Eine Herausforderung

Die letzten Kapitel waren der praktischen Umsetzung gewidmet – in der Hoffnung, mit den Hinweisen und Ausführungen Eltern und pädagogische Fachkräfte darin zu unterstützen, in ihrem Arbeitsfeld Strategien des TEACCH Ansatzes anzuwenden. Das Anliegen dieses Buches besteht schließlich nicht nur darin, über TEACCH zu informieren, sondern es möchte (natürlich) auch konkrete Hilfen für die Praxis geben. Mit der Frage, ob und wie weit TEACCH sich auch auf unsere Verhältnisse übertragen lässt und in welchem Rahmen es hier bei uns Anwendung finden kann, sollte man sich jedoch etwas näher befassen.

Mit dem TEACCH Autism Programm unterhält der U.S. Bundesstaat North Carolina eine Institution, die über ein Netzwerk verschiedener Einrichtungen Menschen mit Autismus und deren Familien betreut, begleitet und fördert. Diagnostik, Förderung und langfristige Beratung sowie die Koordination der einzelnen Maßnahmen liegen in einer Hand. Das pädagogische Konzept, das in der Arbeit mit Menschen mit Autismus entwickelt wurde und sich seit Jahrzehnten bewährt, findet – mit jeweils anderen Schwerpunkten – in allen Lebensbereichen Anwendung. Einrichtungen und Angebote für Betroffene jeder Altersstufe orientieren sich am selben Konzept, so dass bewährte Hilfen und Maßnahmen nicht plötzlich abgebrochen oder weggelassen werden, wenn eine Person die Einrichtung wechselt oder in einen neuen Lebensabschnitt eintritt.

Die Kontinuität im Konzept bedeutet jedoch nicht, dass es im Rahmen des TEACCH Programms nur Spezialeinrichtungen für Menschen mit Autismus gibt. Diese existieren (natürlich) auch. Denn es hat sich gezeigt, dass es manchmal sinnvoll und hilfreich ist, das gesamte Umfeld so zu gestalten, dass es die Besonderheiten von Menschen mit Autismus berücksichtigt. In spezialisierten Gruppen oder Klassen kann man dem am leichtesten gerecht werden, weil dann das gesamte pädagogische Konzept auf diese Eigenheiten abgestimmt werden kann. Wiederholt ließ sich nachweisen, dass ein entsprechend gestaltetes – im Sinne des TEACCH Ansatzes gut strukturiertes – Umfeld bei Menschen mit Autismus die Entwicklung von Fähigkeiten sowie das selbstständige Handeln fördert und darüber hinaus zur Abnahme von herausforderndem Verhalten führt.

Doch nicht jeder Mensch mit Autismus braucht ein so spezialisiertes Umfeld. Oder manche brauchen es vielleicht zu Beginn, später aber nicht mehr. Das Angebot der Hilfen muss daher verschiedene Möglichkeiten umfassen. Der individuelle Bedarf sollte ausschlaggebend sein und neben der Förderung in Spezialeinrichtungen sollten auch unterschiedliche Formen der Inklusion zum Maßnahmenkatalog gehören. Dies ist in North Carolina der Fall. Wo es nötig ist, wird die Inklusion durch das TEACCH Programm begleitet. Vor Ort werden die notwendigen Hilfen und Strategien entwickelt, die unter den jeweils gegebenen Umständen erforderlich sind, und die Bezugspersonen in deren Anwendung angeleitet. Die Praxis des TEACCH Ansatzes ist somit nicht an bestimmte Einrichtungen gebunden, sondern sie begleitet den Einzelnen dort, wo er lebt – sei es nun eine Spezialeinrichtung oder ein „normales“ Umfeld.

Soweit so gut. Nun stellt sich aber die Frage nach der Übertragbarkeit. Lässt sich TEACCH auch in Deutschland umsetzen? Eines ist klar: Das TEACCH Programm mit seiner umfassenden Organisationsstruktur können wir nicht importieren! Unser Sozialsystem ist ganz anders aufgebaut; die Zuständigkeiten und Gelder sind anders verteilt. In Deutschland liegen die Suche nach geeigneten Therapien und Einrichtungen sowie die Koordination der Maßnahmen in der Regel in den Händen der Eltern. Ob sie dabei fachliche Beratung und Unterstützung erhalten, ist – leider – oftmals Glückssache. Ebenso kommt es immer auf den Einzelfall an, ob und welche Maßnahmen finanziert werden. Ohne Frage, der Bedarf für eine gezielte und flächendeckende Versorgung und Unterstützung von Menschen mit Autismus und deren Familien lässt sich nicht leugnen. Doch auch wenn es noch so wünschenswert ist: Ein staatlich getragenes, einheitliches und zentral organisiertes Betreuungs- und Förderangebot für Menschen mit Autismus wie das TEACCH Programm wird sich unter den gegebenen Umständen kaum realisieren lassen.

Anders sieht es allerdings aus, wenn man nicht die allgemeine Organisationsform der Hilfen in den Blick nimmt, sondern das Konzept, das im TEACCH Programm für die Förderung von Menschen mit Autismus entwickelt wurde. Einzelne Einrichtungen können durchaus diejenigen Aspekte des TEACCH Ansatzes für sich nutzbar machen, die für ihre Klientel und ih-

ren speziellen pädagogischen Auftrag relevant sind. Dies erfordert keine großen sozialpolitischen Umstrukturierungen, sondern betrifft einrichtungsinterne Entscheidungen. Welche Aspekte von TEACCH dann tatsächlich verwirklicht werden (können), hängt davon ab, welche Rahmenbedingungen geschaffen werden. Ausschlaggebend für Art und Umfang der bereitgestellten Ressourcen ist dabei in der Regel das, was die verantwortlichen Entscheidungsträger in der Einrichtung unter „TEACCH“ verstehen. Da TEACCH häufig nur als eine (weitere) Methode gesehen und auf einzelne Aspekte der Strukturierung reduziert wird, kommt es jedoch selten zu einer umfassenden Anwendung des TEACCH Ansatzes.

Ein Beispiel: Eine große Einrichtung in Deutschland wollte sich spezialisieren und für Menschen mit Autismus ein gezieltes Angebot entwickeln. TEACCH werde man natürlich auch anbieten. Doch welche weiteren Methoden und Therapien in das Konzept aufgenommen werden sollten, wurde ich gefragt, da TEACCH ja nun mal nicht für alle geeignet sei. Schließlich gebe es viele Bewohner, die keine Piktogramme verstehen könnten, und andere seien durchaus in der Lage, sich selbst zu waschen und bräuchten daher keinen bebilderten Instruktionsplan für jede Handlung im Alltag. An dieser Anfrage zeigte sich deutlich, dass sich die Vorstellungen meines Gesprächspartners in Bezug auf TEACCH nur auf den Einsatz bestimmter Strategien – und hier wiederum auf ganz spezielle Formen in deren Umsetzung – beschränkte. Aus meiner Sicht kann ich aber nur sagen: Wenn ich nach TEACCH arbeite, brauche ich weiter nichts! Denn TEACCH stellt bereits ein gesamtes Konzept zur Verfügung, nach dem ich meine Arbeit ausrichten kann. Es bietet Instrumente für eine individuelle Förderdiagnostik und Dokumentation, Maßstäbe für die Entwicklung von Förderzielen und Handlungshilfen für die Förderplanung. Neben einem Rahmen für die Organisation der Aufgaben und anfallenden Arbeiten für die Mitarbeiter in einem Bereich bietet der TEACCH Ansatz zudem ein Format für die Förderung selbst sowie konkrete Strategien zur Förderung *und* zur Unterstützung im Alltag. Anders als vielfach vermutet, beschränkt sich der TEACCH Ansatz dabei nicht auf Personen mit ganz bestimmten kognitiven Fähigkeiten. Für Menschen mit stärkerer intellektueller Beeinträchtigung sehen die entwickelten Hilfen natürlich völlig anders aus als zum Beispiel für Personen mit so genanntem „high-functioning“ Autismus oder Asperger Syndrom. Entsprechend werden auch andere Methoden der Entwicklungsförderung in das individuelle Förderprogramm aufgenommen. Der TEACCH Ansatz ist schließlich nicht auf den Einsatz bestimmter Methoden festgelegt, sondern fordert die Anwendung von jeweils geeigneten Maßnahmen für

eine ganzheitliche Förderung. Somit lassen sich zum Beispiel je nach Bedarf sowohl Aspekte der basalen Stimulation in das Förderkonzept integrieren, als auch das Angebot einer Gesprächstherapie. Das TEACCH Programm in North Carolina betreut Betroffene aus dem gesamten Spektrum, so dass das TEACCH Konzept für eine ganze Bandbreite von Einrichtungen in Deutschland interessant sein dürfte.

Eine umfassende Umsetzung des TEACCH Ansatzes innerhalb einer Einrichtung setzt allerdings voraus, dass auch die entsprechenden Rahmenbedingungen bereitgestellt werden: Neben der Ausbildung und Qualifizierung der Mitarbeiter an der Basis sollte die Möglichkeit einer regelmäßigen Praxisberatung durch eine Fachkraft vor Ort bestehen. Darüber hinaus sollte sichergestellt werden, dass in angemessenen Abständen eine formelle Entwicklungsdiagnostik durchgeführt werden kann und die Ergebnisse fachgerecht dokumentiert und ausgewertet werden. Nicht zuletzt entscheiden auch die räumlichen und personellen Bedingungen darüber, inwieweit eine wirklich individuelle Förderung, wie der TEACCH Ansatz sie vorsieht, unter den gegebenen Umständen zu realisieren ist.

Doch auch in Situationen, wo die Rahmenbedingungen alles andere als optimal sind, ist es durchaus möglich, zumindest einzelne Elemente aus dem TEACCH Ansatz umzusetzen. Vielleicht muss man auf die formelle Diagnostik verzichten. Vielleicht lässt sich die Einzelförderung nicht so gestalten, wie man es sich wünschen würde. Vielleicht erlauben es die räumlichen Gegebenheiten nicht, individuelle Arbeitsplätze einzurichten (obwohl sie nötig wären). Möglicherweise ist es aber machbar, einem Bewohner Informationen über seinen Tagesablauf zu geben und einem anderen ein Beschäftigungsangebot zu machen, das ihn in die Lage versetzt, selbstständig tätig zu sein. Die Unterstützung der Entwicklung von kommunikativen Fähigkeiten sollte – unabhängig vom pädagogischen Konzept – immer ein zentraler Bestandteil in der Förderung von Menschen mit Autismus sein. Hier könnte ohne großen zusätzlichen Aufwand das TEACCH Communication Curriculum Anwendung finden.

Egal, in welchem Umfang sich die praktische Arbeit an TEACCH orientiert, Voraussetzung für den effektiven Einsatz der Strategien aus dem TEACCH Ansatz ist es, dass *alle* Bezugspersonen aus einem Lebensbereich geschlossen hinter dem Konzept stehen. Ob es sich nun um eine Gruppe in einem Wohnheim oder einer Tagesförderstätte handelt, um eine Schulklasse, Abteilung einer Werkstatt oder das Elternhaus – zumindest die im selben Umfeld tätigen Betreuungspersonen müssen sich über die Anwendung bestimmter Maßnahmen einig sein. Im Allein-

gang kann man nicht nach TEACCH arbeiten! Denn TEACCH ist eben keine Therapieform, in der man einen Mitarbeiter ausbilden kann, der dann einmal wöchentlich eine Stunde „TEACCH“ anbietet, so wie seine Kollegin das heilpädagogische Reiten oder die Rhythmikgruppe. TEACCH wirkt sich auf den *Alltag* aus, auf die Gestaltung des Umfeldes ebenso wie auf die Form des Umgangs und der Kommunikation mit der betreffenden Person. Grundlegende Hilfen zur Unterstützung der Selbstständigkeit und zur aktiven, möglichst selbstbestimmten Teilhabe an allen Lebensvollzügen nur punktuell einzusetzen, wäre widersinnig und inhuman. Es kann nicht sein, dass ein Bewohner einer Wohngruppe nur dann über den bevorstehenden Tagesablauf informiert wird, wenn Mitarbeiter Klaus im Dienst ist, oder dass eine Schülerin nur dann beim Essen auswählen darf, wenn ihre Klassenlehrerin neben ihr sitzt!

Nicht selten scheitert die Umsetzung von TEACCH aber gerade daran, dass es nicht gelingt, ein gesamtes Team von dem Konzept zu überzeugen. Dieser Fall begegnet mir am häufigsten: Einzelne Eltern, Pädagogen oder Therapeuten, die nach (neuen) Wegen suchen, die ihnen anvertrauten Menschen mit Autismus zu fördern und zu begleiten. Sie stehen vor einer besonders großen Herausforderung, denn oft treffen sie mit ihren Ideen und Vorgehensweisen auf den Widerstand oder die mangelnde Kooperation ihrer Teamkollegen. Warum? – Immer wieder läuft es darauf hinaus, dass TEACCH viel mehr eine bestimmte Denk- und Handlungsweise ist, als eine spezielle Technik. Genau das macht es vielen Mitarbeitern aber so schwer, sich darauf einzulassen. „Nach TEACCH“ zu arbeiten, erfordert oftmals ein Umdenken! Und das fällt nicht immer leicht ...

Ausgangspunkt für die Arbeit nach dem TEACCH Ansatz ist ein fundiertes Wissen über Autismus und die damit einher gehenden Besonderheiten, die sich auf das Lernen und Verhalten auswirken (vgl. Kapitel 2). Die Auseinandersetzung mit dem Erscheinungsbild des Autismus hilft, die speziellen Schwierigkeiten beim Lernen zu erkennen, zu verstehen und daraufhin die entsprechenden Maßnahmen zu ergreifen (vgl. Kapitel 3). Die Notwendigkeit, bestimmte Bedingungen zu schaffen und spezielle – oft auch von den üblichen Maßnahmen abweichende – Strategien einzusetzen, ergibt sich als logische Konsequenz. Dieser Argumentation kann jedoch nur folgen, wer diese Sichtweise des Autismus teilt. Der kognitive Ansatz, der TEACCH zugrunde liegt, ist aber nicht unumstritten. Obwohl bei Personen mit Autismus die andersartige Verarbeitung von Informationen im Gehirn wiederholt nachgewiesen wurde, gibt es Fachleute,

die diese Erkenntnisse infrage stellen. So vertritt zum Beispiel Eichel (2001) in Zusammenhang mit der Gestützten Kommunikation eine völlig gegensätzliche Theorie des Autismus. Eichel geht von einer intakten Informationsaufnahme aus und sieht Autismus als eine reine Handlungsstörung. Wer eine solche Auffassung von Autismus hat, wird sich schwer tun, den Sinn und Nutzen der Strategien aus dem TEACCH Ansatz zu erkennen und deren Anwendung zu unterstützen. Im Gegenteil: Die Maßnahmen müssen aus dieser Sicht eher als überflüssig oder gänzlich unangebracht erscheinen. Wozu schließlich Hilfen zum Verstehen anbieten, wenn man davon ausgeht, dass der Andere doch sowieso alles versteht?

Auf mangelnde Akzeptanz wird der TEACCH Ansatz auch bei Personen treffen, welche die Ansicht vertreten, dass Autismus durch das richtige Training heilbar ist. Wer nach Wegen sucht, den Autismus wegzuthereapieren, wird sich kaum auf einen Ansatz einlassen können, bei dem es darum geht, den Betroffenen zu helfen, mit dem Autismus zu leben. TEACCH geht davon aus, dass Autismus eine Entwicklungsbehinderung ist, die sich ein Leben lang auswirkt. Das Ziel der Förderung ist daher nicht die Heilung von Autismus sondern die Befähigung zu einem möglichst eigenständigen und sinn-erfüllten Leben. Dass dies eine lebenslange Begleitung und Bereitstellung von Hilfen erfordern kann und in den meisten Fällen auch tatsächlich erfordert, ist Teil der TEACCH Philosophie. Nur, wer diese Ansicht teilt, wird in den Maßnahmen zur Strukturierung notwendige Hilfen erkennen, die man – in unterschiedlichen Formen – in allen Situationen des Lebens wird anbieten müssen.

Eine dem TEACCH Ansatz völlig entgegengesetzte Auffassung von Autismus liegt auch den psychodynamischen Autismustheorien zugrunde. Diese Auseinandersetzung ist so alt wie das TEACCH Programm selbst! Personen, die Autismus primär als eine Beziehungsstörung sehen, die auf ein emotionales Trauma zurückzuführen ist, interpretieren die beobachtbaren Verhaltensweisen auf einem ganz anderen Hintergrund. Entsprechend leiten sie andere Konsequenzen für den Umgang mit Menschen mit Autismus ab. Vertreter dieser Richtung werden sich schwer tun, die pädagogisch orientierten Methoden des TEACCH Ansatzes mitzutragen.

Je mehr Personen in einem Team tätig sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass ihrem pädagogischen Handeln unterschiedliche Auffassungen über Autismus zugrunde liegen. Solange es auf den Schultern einzelner Mitarbeiter liegt, den Kollegenkreis von TEACCH zu überzeugen, wird es schwierig sein, diesen Ansatz in einem institutionellen Rahmen umzusetzen.

Da es sich um eine grundlegende konzeptionelle Frage handelt, ist vielmehr eine Leitungsentscheidung auf der jeweiligen Ebene gefragt. Mit dieser sollte eine allgemeine Verpflichtung aller Beteiligten verbunden werden, die Herangehensweise von TEACCH zur eigenen Handlungsgrundlage zu machen und beschlossene Strategien auch konsequent durchzuführen. Da man eine Überzeugung nicht verordnen kann, sollte die Voraussetzung für die Aufnahme ins Team daher die persönliche Entscheidung der einzelnen Mitarbeiter sein, dass sie „nach TEACCH“ arbeiten wollen. Meine Erfahrung in der Beratung von Einrichtungen hat wiederholt gezeigt, dass ein bloßer Beschluss der Leitung nicht dazu führt, das notwendige Engagement im Mitarbeiterkreis hervorzubringen.

Im Gegensatz zu Mitarbeitern in Einrichtungen haben Eltern hier einen Vorteil: Ihr „Team“ besteht – je nach Familienkonstellation – aus nur ein bis zwei Personen, und die Entscheidungsgewalt darüber, wie zu Hause mit ihrem Kind umgegangen wird, liegt bei ihnen selbst. Wenn sie sich dafür entscheiden, können sie daher zumindest im häuslichen Rahmen TEACCH anwenden – wie es auch in den Anfängen des TEACCH Programms der Fall war, als es noch keine Tages- und Wohneinrichtungen gab, die sich auf die Förderung von Menschen mit Autismus spezialisierten. Wie das aussehen kann, zeigt das Beispiel von Dennis in Kapitel 8. Um eine vermehrte Anwendung von TEACCH im häuslichen Bereich zu ermöglichen, bedarf es allerdings entsprechender Stellen, die eine Beratung und Anleitung bieten. In diesem Zusammenhang wäre es wünschenswert, dass nicht nur Einzeltherapien finanziert, sondern vermehrt auch Gelder für diese nachweislich effektive Form der Hilfe zur Verfügung gestellt werden.

Sobald es um die Übertragbarkeit von TEACCH auf der institutionellen Ebene geht, wird – zumindest in Deutschland – auch immer die Frage nach der Integration beziehungsweise Inklusion aufgeworfen. Wie bereits beschrieben, gibt es im TEACCH Programm sowohl umfangreiche Erfahrungen mit inklusiven Betreuungs- und Unterrichtsformen, als auch mit Sonderklassen und speziellen Wohn- und Fördergruppen für Menschen mit Autismus. Solche speziellen Beschulungs- und Betreuungsformen haben sich in North Carolina und anderen Ländern durchaus bewährt (z.B. Schweden, England, Griechenland und Italien, vgl. Durnik et al., 2000; Preece et al., 2000, Siaperas & Beadle-Brown, 2006; Panerai et al., 2002). Das bedeutet aber nicht, dass eine Einrichtung, die sich dazu entscheidet nach dem TEACCH Ansatz zu arbeiten, zwangsläufig Spezialgruppen für die von ihnen betreuten Personen mit Autismus einrichten muss. Wir dürfen nicht vergessen: Das letztendliche Ziel aller

Bemühungen im TEACCH Programm ist die weitestgehende Eingliederung von Menschen mit Autismus in die Gesellschaft. Dass die Entwicklung sozialer Fähigkeiten dabei eine wesentliche Rolle spielt, ist unbestritten. Ebenso unbestritten sind die Chancen, die eine inklusive Situation für das soziale Lernen bietet. Daher gibt es im Rahmen des TEACCH Ansatzes auch verschiedene Konzepte zur gemeinsamen Förderung. Dazu zählt die Eingliederung einzelner Personen in ein „ganz normales“ Umfeld ebenso wie zeitlich oder auf bestimmte Inhalte begrenzte gemeinsame Aktivitäten. Den ersten Schritt bildet oft die gezielte Anbahnung sozialer Kontakte zwischen Schülern einer Autismusklasse und den Mitschülern der Regelklasse in einem geschützten Rahmen. So gehen zum Beispiel Schüler der Regelklasse zu festen Zeiten in die Autismusklasse und lernen dort ihre zukünftigen Klassenkameraden kennen (reverse mainstreaming/„umgekehrte Integration“).

Es ist es jedoch oft leichter, die begrenzten Ressourcen zu bündeln und mit einem speziellen Umfeld den Rahmen zu schaffen, der auf die inhaltlichen Aspekte des TEACCH Ansatzes abgestimmt ist. Mit der Einrichtung spezieller Gruppen oder Klassen kann man oft besser auf die besonderen Bedürfnisse der Einzelnen eingehen und ihnen somit die Basis bieten, auf der sie die Fähigkeiten erwerben können, die ihnen eine weitestgehende Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglichen.

Wenn wir wirklich das Individuum als Ausgangspunkt nehmen, wie das bei TEACCH der Fall ist, so darf die Entscheidung für oder gegen inklusive Gruppen keine Frage des Prinzips sein. Vielmehr muss in jedem einzelnen Fall gewährleistet sein, dass die inklusive Gruppe tatsächlich das optimale Umfeld bietet. Das ist leider keineswegs immer der Fall. So manche Inklusion scheitert daran, dass es nicht gelingt, unter den gegebenen Umständen diejenigen Bedingungen herzustellen, die der Betreffende tatsächlich zum Lernen und Handeln braucht. Dies bedeutet nicht, dass Inklusion für Personen mit Autismus grundsätzlich ungeeignet wäre. Im Gegenteil: Sobald es möglich ist, eine angemessene Förderung im weniger spezialisierten Rahmen zu bieten, sollte dem auf jeden Fall der Vorzug gegeben werden!

Grundlage für eine erfolgreiche Inklusion ist in jedem Fall die Erkenntnis, dass gerade auch für das soziale Lernen besondere Bedingungen erforderlich sind und entsprechende Hilfen gegeben werden müssen. Inklusion kann nur gelingen, wenn auch in diesem Umfeld die Bezugspersonen Kenntnisse über Autismus haben und die besonderen Bedingungen (an)erkennen und bereitstellen, die der Betreffende daher braucht. Im Fall einer offensichtlichen Behinderung ist

das oft leichter: Wer wollte leugnen, dass es notwendig ist, für eine blinde Schülerin taktile Markierungen im Klassenraum anzubringen, damit sie sich leichter zurechtfinden kann? Dass jemand, der nicht sehen kann, von einem Tafelbild nicht profitiert und daher vielleicht Unterlagen in Braille-Schrift benötigt, wird niemand bestreiten. Viel schwieriger aber ist es nachzuvollziehen, dass der im Morgenkreis besprochene Stundenplan für einen Schüler mit Autismus nicht ausreicht, um sich während des Schultages zeitlich zu orientieren. Oder dass eine lange Freispielphase für ihn eher Stress bedeutet als Erholung. Daher trifft es seltener auf Verständnis, dass man anders mit diesem Schüler umgehen muss. Aufgrund begrenzter Ressourcen werden individuelle Maßnahmen oftmals

auch als nicht zu leistende Zusatzbelastung empfunden. Mangelndes Wissen über Autismus führt zudem dazu, dass spezielle Angebote oder Hilfen häufig als „Sonderbehandlung“ abgelehnt werden – aus einem falsch verstandenen Gleichheitsgedanken für Personen, die eben nicht die gleichen Voraussetzungen mitbringen!

Unabhängig von der Art der Einrichtung oder dem Ort der Förderung, dies ist es, was TEACCH fordert: Das Bemühen, für Menschen mit Autismus jeweils die individuell am besten geeigneten Bedingungen zu schaffen, um ihnen ein Verstehen, Handeln und persönliche Entwicklung zu ermöglichen. Diese Herausforderung sollten wir annehmen!